

Eine Veröffentlichung der Deutsch-Britischen Stiftung

Lebt es sich leichter als Türke in Berlin oder als Pakistani in Bradford?

Roger Boyes, Dorte Huneke

Eine schwierige Reise – Vorwort

1933 brach J.B. Priestley zu einer „englischen Reise“ auf. Während er kreuz und quer durch das Land fuhr, fühlte er sich unwillkürlich zu seiner Heimatstadt Bradford hingezogen. Bradford, so der Weltenbummler, war „eine der provinziellsten und zugleich kosmopolitischsten britischen Provinzstädte.“ Das weltstädtische Flair erhielt Bradford durch den Wollhandel, aber auch durch den Zuzug deutscher bzw. deutsch-jüdischer Einwanderer des frühen bis mittleren viktorianischen Zeitalters. Die Häuser, in denen die Einwanderer lebten, gehören heute zu einem Großteil der britisch-pakistanischen Mittelschicht. Die damaligen Umstände lassen sich zwar nicht ohne weiteres mit den heutigen vergleichen, doch die Lehre, die Priestley vor langer Zeit aus seinen Beobachtungen zog, hat bis heute Gültigkeit: „Die Geschichte zeigt uns, dass Länder, die ihre Türen öffnen, hiervon ebenso profitieren wie die Länder, die große Teile ihrer Bevölkerung aus rassistischen, religiösen oder politischen Gründen vertreiben, für ihre mangelnde Toleranz stets bitter bezahlen.“

Unter diesem Motto könnte unsere Studie stehen. Kreuzberg hat, wie Bradford, durch die dort angesiedelten Einwanderer eine neue Identität gewonnen. Mit 53.000 Türken (Menschen türkischer Abstammung) und einer Gesamteinwohnerzahl von 148.000 ist Kreuzberg der größte türkische Stadtteil außerhalb Kleinasiens.

Ebenso wie Bradford übte Berlin auf Ausländer eine magnetische Anziehungskraft aus. Das Berliner Telefonbuch, das Namen von Abaci bis Zülfükar aufweist, ist ein historisches Zeugnis für den Bedarf an ausländischer Muskel- und Geisteskraft in einer expandierenden Stadt. Von 1900 bis 1914 hat sich die Bevölkerung Berlins von zwei auf vier Millionen verdoppelt – fast 400 zusätzliche Einwohner pro Tag; viele davon ausländischer Abstammung. Vor allem Kreuzberg war für Einwanderer stets attraktiv.

Weder Bradford noch Berlin stehen beispielhaft für herausragende Erfolgsgeschichten einer globalisierten Unternehmenskultur. Berlin, die Hauptstadt der größten Wirtschaftsnation Europas, steht kurz vor dem Bankrott und erlebt die Abwanderung wichtiger Industrien. Ein schwerer Kampf um die Vereinigung von Ost und West und jahrzehntelange staatliche Subventionen an West-Berlin haben die Stadt partiell gelähmt

und im Gegensatz zu Hamburg, Stuttgart oder München unfähig gemacht, auf globale Veränderungen zu reagieren. Bradford leidet nach wie vor an dem schon von Priestley beschriebenen Problem: die geographische Nähe zum prosperierenden Leeds und dem natürlichen Drang der jüngeren und ehrgeizigen Generation, das Glück außerhalb zu suchen.

In unsicheren Zeiten, wie beide Städte sie derzeit erleben, kann die Einwanderer-Gemeinde entweder als Last (steigende Arbeitslosenzahlen, sinkendes Bildungsniveau) oder heimliche Stärke empfunden werden. Niemand kann eindeutig vorhersagen, ob Berlin und Bradford grundsätzlich offene Städte bleiben oder angesichts europaweiter Furcht vor dem Islam und der Einwanderung im Begriff sind, die Tore zu verriegeln und die Fensterläden zu verschließen.

Diese Entwicklungen wollten wir durch das Prisma einer scheinbar simplen Fragestellung betrachten: Lebt es sich einfacher als Türke in Kreuzberg oder als Pakistani in Bradford? Da Glück sich nicht mit wissenschaftlichen Maßstäben messen lässt, verzichteten wir auf einen wissenschaftlichen Ansatz. Außerdem wollten wir uns nicht zu Gefangenen politischer Etikettierungen machen lassen – Multikulturalismus, Parallelgesellschaften, ‚kommunaler Zusammenhalt‘ -, die unserer Ansicht nach das Nichtvorhandensein einer politischen Linie eher vernebeln statt alltägliche Situationen angemessen zu beschreiben.

Berlin und Bradford waren in den beiden vergangenen Jahrhunderten fast immer „multikulturell“. Sie waren fremden Kulturen gegenüber offen und konnten an ihnen wachsen. Der Prozess war jedoch nie einheitlich.

Großbritannien steht nicht unter dem demographischen Druck wie Deutschland, und die Arbeitslosenzahlen sind niedriger. Doch die Unruhen in Bradford, Oldham und Burnley haben die Schwierigkeiten bei der Integration der Südasiaten offen gelegt. Großbritannien muss, wie Deutschland, für den Umgang mit großen, zunehmend selbstbewussten Minderheiten-Gemeinden ein angemessenes politisches Vokabular finden. Die den Südasiaten in Großbritannien zugestandenen Staatsbürgerschaftsrechte scheinen den Pakistani in Bradford auf den ersten Blick einen Vorteil gegenüber den Türken in Berlin zu verschaffen. Doch die scheinbaren Vorteile für Pakistani auf rechtlicher und politischer Ebene lassen sich nicht in jedem Fall in bessere private und berufliche Perspektiven umsetzen. Vor zehn Jahren galt die Ansicht, ein britischer Pakistani sei besser gestellt als ein deutscher Türke. Heute fällt der Vergleich nicht mehr so eindeutig aus. Warum gehen die angeblich so privilegierten britischen Pakistani auf die Straße, die Kreuzberger Türken aber nicht?

Wir haben versucht, Modelle für sozialen Aufstieg innerhalb der ethnischen Gruppierungen ausfindig zu machen (Reporter haben einen natürlichen Hang zu persönlichen Biografien). Wir wollten sehen, wie und warum Gelegenheiten genutzt oder ignoriert werden und anhand dieser Beispiele aktuelle Integrationshemmnisse beleuchten. Die entscheidende Frage lautete für uns: Wie viel Staat, wie viel Individuum? Das Gleichgewicht zwischen den Möglichkeiten staatlicher Integrationshilfe und der individuellen Bereitschaft, die eigene Zukunft im Gastgeberland zu gestalten, ist in Großbritannien offenbar anders als in Deutschland. Dennoch gibt es Parallelen. „Man muss nicht die deutsche Sprache lernen, sondern die Sprache der Bürokratie“, sagt Vural Öger, ein Deutsch-Türke, der ein Reiseunternehmen aufgebaut hat. „Das ist der erste Schritt zum Erfolg.“ Omar Khan, Inhaber des bekanntesten Bradforder Curry-Restaurants, stimmt zu: „Beide Seiten müssen sich aneinander anpassen, der Einzelne und der Staat.“

Aber am Ende ist es Sache des Staates, Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Er muss uns unseren eigenen Weg in die britische Gesellschaft finden lassen, ohne dass wir gegen Windmühlenflügel kämpfen müssen.“ Kann Bradford von Berlin lernen – und umgekehrt?

Weitere Information:

Annette Birkholz
Anglo-German Foundation/Deutsch-Britische Stiftung
34 Belgrave Square, London SW1X 8DZ
Tel +44 (0)20 7823 1123, Fax +44 (0)20 7823 2324
E-mail ab@agf.org.uk, Website www.agf.org.uk

Roger Boyes, E-mail RogerBoyes@compuserve.com
Dorte Huneke, E-mail dorte.huneke@gmx.de

Anmerkungen:

Deutsch-Britische Stiftung: Seit dreißig Jahren trägt die Stiftung zu Entscheidungsfindungen bei, indem sie bi-nationale Forschung und Diskussionen unterstützt sowie deren Ergebnisse Verantwortungsträgern in Wirtschaft, Politik und Verwaltung zugänglich macht. Themen dabei sind wirtschaftliche und soziale Herausforderungen, die beiden Ländern gemeinsam sind. Rezensionskopien des Berichtes können Sie bei der Deutsch-Britischen Stiftung angefordern..

Es besteht auch die Möglichkeit, den Bericht unentgeltlich direkt von der Website der Stiftung herunter zu laden. Der Bericht ist im Buchhandel erhältlich (ISBN 1-900834-51-0) oder über den Vertrieb der Deutsch-Britischen Stiftung, YPS, Tel: +44(0)1904 431 213 Fax: +44 (0)1904 430 868, Preis: £15.00

Der Autoren des Berichtes sind:

Roger Boyes, Deutschlandkorrespondent der London Times, Trabener Straße 16, 14193 Berlin; Dorte Huneke, Freie Journalistin, Rodenbergstraße 4, 10439 Berlin